Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 13 (1952)

Heft: 4

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ZÜRICH: *Falkenstrasse 21.* Bei Fundamentarbeiten stiess man auf grosse gemörtelte Sandsteinquadern, die zur inneren Mantelmauer der Stadelhofercourtine und zu einem Teil der vierten Stadtbefestigung aus dem 2. Viertel des 17. Jahrhunderts gehörten. Gegen aussen war die Mauer mit einem Erdwall abgedeckt, um sie gegen Kanonenschüsse widerstandsfähiger zu machen. – ZDP.

– *Grossmünsterplatz/Kirchgasse 7.* Im Herbst 1952 wurde entlang der Ost- und Nordfassade des Hauses Kirchgasse 7, welches 1357–1410 als Schulherrenhaus, von 1412–1470 als Leutpriesterhaus diente, durch das Elektrizitätswerk der Stadt Zürich ein Leitungsgraben ausgehoben. Man fand bei dieser Gelegenheit zahlreiche Menschenknochen, die vom 1786 aufgehobenen Grossmünster-Friedhof herrührten. Ebenso wurden die beiden nach Osten und nach Norden laufenden Friedhofmauern angeschnitten. Noch tiefer lag eine sandsteinerne Wasserleitung. Die halbkreisförmig herausgemeisselte Wasserrinne war 23 cm breit und 16,5 cm tief. Die einzelnen Stücke waren überblattet und mit einer pechartigen Masse abgedichtet. Kräftige Sandsteinplatten dienten als Abdachung. Eine gleichartig gebaute Wasserleitung fand man im Sommer 1952 an der Spiegelgasse 70 cm unter dem heutigen Niveau. – ZDP (O. Schaub).

– *Häuser zum kleinen und grossen Löwenstein,* Münstergasse 7/9. (Vgl. ZAK XII 1951, S. 187.) Die beiden Hauszeichen von 1547 und 1606 wurden von Bildhauer Willi Stadler, Zürich, sorgfältig renoviert und dank dem Verständnis des Architekten an den Neubauten wieder eingemauert. – ZDP.

– *Hotel zum Schiff,* Limmatquai 70. Das 1531 «Zum Wolff», seit 1637 «Zur Öltrotte» genannte Haus wurde 1835 zu einem Gasthaus umgebaut und erhielt damals den Namen «Zum Schiff». Es soll zusammen mit dem Hinterhaus «Zur Kappe» abgebrochen werden. Im Erkerzimmer des 1. Stockes befindet sich eine spätgotische, überstrichene Balkendecke mit gehauenen, profilierten Balkenköpfen. An der südlichen Fensterfront dieses Raumes kragt eine hölzerne, 58 cm hohe, profilierte Konsole vor. Im Haus «Zur Kappe» steht in einem Nordzimmer des 2. Stockwerkes eine originelle, hölzerne Fenstersäule mit Basis, flachrechteckigem Schaft und schmaler Konsole. Detaillierter Bericht mit Maßskizzen und Photographien im AHK im SLM. – ZDP (O. Schaub).

Buchbesprechungen

BRUNO THOMAS (Wien), *Kejser Maximilian I's tre Pragtsværd i Wien og København,* med et historisk Bidrag af Alphons Lhotsky in Vaabenhistoriske Aarbøger VIb–c. 96 Seiten Text, 15 Abbildungen. Herausgegeben von der Waffenhistorischen Gesellschaft, Kopenhagen 1950/51.

Zum ersten Male gelingt es dem Verfasser, drei Prunkschwerter, von denen eines im Nationalmuseum zu Kopenhagen und zwei in der Waffensammlung in Wien liegen, dem selben Waffenmeister zuzuschreiben. Als Entstehungszeit konnte das Jahr 1496 festgestellt werden. Besteller dieser drei Waffen kann nur Kaiser Maximilian I. gewesen sein. Darauf weisen nicht nur die grosse Zahl gemeinsamer konstruktiver und dekorativer Einzelheiten, sondern ebenso die natürliche Form der Gehilze, der Parierstangen und der Klingen mit ihren Verzierungsmotiven hin. Hier handelt es sich besonders um die Wappen, durch welche die Besitzungen des Kaiserhauses im weitesten Sinne angedeutet werden.

Fortgesetzte Überlegungen haben, und dies ist besonders bemerkenswert, schliesslich zur Feststellung des Meisters geführt. Auf der Klinge des sogenannten «Lehensschwertes» ist noch sichtbar «NS VON H». Die endgültige Auflösung ergab: «HANNS VON HAL». Die Anfangsbuchstaben fehlen heute, weil die Klinge im Laufe der Jahrhunderte stark abgeschliffen wurde. Nachforschungen in den Kopialbüchern zeigten, dass tatsächlich in Hall im Tirol ein Hans Sumersperger als Messerschmied tätig war und 1497 auf Befehl von König Maximilian für gelieferte Schwerter und Messer 32 Gulden Rheinisch und 10 Stämme Holz im Werte von 5 Gulden zum Bau seiner Schmiede erhielt. Dabei sei noch erwähnt, dass sich der Ausdruck Messer wohl nicht mit der heutigen Bezeichnung deckt, sondern vielmehr auf ein Kurzschwert hindeutet.

Es erhebt sich zum Schluss die Frage, für welchen Gebrauchszweck die drei Schwerter Hans Sumerspergers für Maximilian I. ursprünglich gedacht waren. Thomas beantwortet sie dahin, dass das «Lehensschwert» wegen seiner Wappenzier und wegen seiner Grösse – am Gürtel war es nicht mitzuführen – als Vortrage- und Zeremonialschwert gedient habe. Die Zweckbestimmung des «Jagdschwertes» als Jagdwaffe ist äusserlich gestützt durch die Überlieferung, dann aber auch durch die Knaufform vom Typus des stilisierten Vogelkopfes und durch die Beigaben, wie Messerchen und Pfriem. Dagegen sprechen aber ebenso

gewichtige Gründe. So findet sich bei den Jagdszenen des Weiskunig und Theuerdank, in denen der Kaiser jeweils die Hauptperson darstellt, nie ein Schwert dieses Typus. Auch sagt die Klingenform, für Hieb und Stich gleicherweise geeignet, nichts Näheres über die Verwendungsart aus, und überdies deuten die Anrufungen an den hl. Sebastian und die hl. Katharina (letzteres auf dem Kopenhagener Schwert) auch nicht auf jagdlichen Gebrauch hin. Die Bezeichnung «Jagdschwert» ist also stark in Zweifel gezogen, und der Autor neigt dazu, die Waffe unverbindlich als ritterliches Prunkschwert Maximilians I. zu bezeichnen. Dem Kopenhagener Stück, welches in die gleiche Gruppe gehört, legt er aus analogen Gründen den Namen Prunkkurzschwert Maximilians I. zu.

Die überaus sorgfältige und vielseitige Arbeit verdient die Aufmerksamkeit jedes Waffenhistorikers. Sie zeigt, dass, trotz dem Untergang des Internationalen Waffenhistorischen Vereins und der damit verbundenen Zeitschrift für Waffen- und Kostümkunde, die Forschung in Zusammenarbeit mit den nordischen Staaten wieder neuen Impuls erhält.

H. Schneider

ALAN J. B. WACE, *Mykenae, an archaeological history and guide.* Princeton University Press. Princeton, New Jersey, 1949. 168 Seiten, 108 Abbildungen und Pläne. Preis $15.–.

Mykenai ist für das Verständnis griechischer Geschichte von so grosser Bedeutung, dass oft vergessen wird, dass diese Stadt, trotz ihrer engen Verbindung mit der griechischen Mythologie und den homerischen Epen, ein prähistorischer Platz ist. Was wir von ihr an präziser Vorstellung besitzen, geht zum kleinsten Teil auf antike literarische Überlieferung – und keineswegs auf zeitgenössische – zurück, sondern auf die neuzeitlichen Untersuchungen, deren Reihe Schliemann mit so unerhörtem Glück leider zu früh begonnen hat. Auch nach ihm ist diese Königsburg nie wirklich grosszügig untersucht worden, wie einzelne jüngere griechische Städte, sondern Einzelkampagnen haben sich bestimmten Komplexen des Ruinengebietes gewidmet. Auch heute ist, wie der Plan Abb. 19 von Wace zeigt, noch lange nicht das ganze Gebiet der Burg untersucht. Was aber bekannt geworden ist, zeugt in unerhörter Weise von der historischen Bedeutung dieses Platzes, der nicht von ungefähr einer ganzen Epoche der griechischen Urgeschichte ihren Namen gegeben hat. Dem Gang der Ausgrabungen entspricht die Publikation der Funde, wie das Literaturverzeichnis in diesem Buche zur Genüge zeigt. Neuere Gesamtdarstellungen gibt es überhaupt kaum. Um so wichtiger ist der Schritt, den Wace mit seiner Publikation getan hat, und der Dienst, den er nicht nur der Forschung, sondern einem weiten Interessentenkreis leistete. Die Aufgabe war für den Verfasser deshalb nicht leicht, weil er genau wissenschaftlich zu sichten und vieles aufzuarbeiten hatte und sich doch auf das Wesentliche beschränken musste, wollte er nicht ein mehrbändiges Werk entstehen lassen. Das Buch nennt sich einen Guide, der zwar seines Umfanges wegen nicht in der Tasche mitzutragen ist, sondern der in sehr geschickter Weise durch die Hauptprobleme dieses Platzes führt. Das Resultat ist ein ausgezeichnetes. Die Ausführungen sind knapp, werden aber durch sehr geschickte Plan- und Bilderauswahl ausserordentlich eindrücklich. Die Baugeschichte steht natürlich im Vordergrund. Deshalb werden Kleinfunde fast nur abgebildet, wenn sie für Datierungsfragen wichtig sind. Immerhin hätten wir es verstanden, wenn von den berühmten und von Karo sehr ausführlich publizierten Funden aus den Königsgräbern des 16. Jahrhunderts einige charakteristische Stücke in einem «Guide» abgebildet worden wären. Auf die Qualität der Abbildungen ist grosses Gewicht gelegt worden. Die Pläne sind grösstenteils sehr gut lesbar, und besonders zu begrüssen sind die Plan-, Aufriss- und Ansichtsrekonstruktionen. Möge mancher Ausgräber sich daran ein Beispiel nehmen! Am Gesamtplan der Burg Abb. 19 wäre auszusetzen, dass die Grenzen der ausgegrabenen Gebiete nur stellenweise angegeben sind. Sie ergeben sich nicht überall aus den eingezeichneten Grundrissen, sind aber für das Verständnis einzelner Gebiete wichtig. Doch sind dies Kleinigkeiten im Verhältnis zur Gesamtleistung der Publikation. Der Verlag hat in gewohnter Weise die Mittel für eine ausgezeichnete Ausstattung und einen schönen Druck nicht gescheut.

Der Text ist geschickt aufgebaut. Er führt von aussen – von den grossen Perspektiven – zu den Einzelproblemen. An Hand einer Karte der argivischen Ebene und ihrer Randgebiete wird die besondere Lage von Mykenai im Verhältnis vor allem zu Argos, aber auch zu Tiryns, Midea usw., erläutert. Es folgt die Übersetzung und Erläuterung des Berichtes von Pausanias, dem einzigen wichtigen Gewährsmann der Antike über die Ruinen. Das Kapitel über den chronologischen Rahmen orientiert den Leser in knappster Weise nicht nur über die nicht ganz unkomplizierte Periodeneinteilung der griechischen Ur- und Frühgeschichte, sondern auch über das Vorkommen von Funden dieser Perioden an einzelnen Stellen des Burggebiets. Spricht man von der Umgebung der Burg, so werden die kleinen umliegenden Siedlungen gewöhnlich wenig berücksichtigt zugunsten der grossen und kleinen Grabanlagen. Diese bilden einen wesentlichen Teil des Denkmälerbestandes. Dies berechtigt zu einem für die später folgende Beschreibung der einzelnen

Gräber einleitenden Kapitel mit einer Übersicht über die recht verschiedenartigen Grabtypen der langen Geschichte von Mykenai, beginnend mit den einfachsten Grabgruben und über die Steinkisten- und Schachtgräber zu den Kammer- und Kuppelgräbern gelangend. Die Übersichtstabelle der Kuppelgräber auf S. 17 versucht die Baufolge innerhalb des 15. und 14. Jahrhunderts in interessanter Weise zu rekonstruieren. Für das Verständnis der Herrscherverhältnisse – ohne Namen – des 16. bis 14. Jahrhunderts in Mykenai ist sie sehr wichtig. Die Beschreibung der grossen Gräber im einzelnen ausser der Burg nimmt verständlicherweise nahezu 20 Seiten in Anspruch. Die Welt der Toten ist in diesen Epochen nicht weniger aufschlussreich als die der Lebenden. Den Kern aller Anlagen aber stellt die Burg mit ihrer mächtigen Mauer dar. Wace folgt in der Beschreibung der untersuchten Bauten einem Weg von Westen nach Osten, vom berühmten Löwentor zum schmalen Ostende mit seiner unterirdisch zugänglichen, ausserhalb der Burgmauer liegenden Quelle. Es würde zu weit führen, hier auch nur einen Überblick über die in mancher Hinsicht interessanten Ausführungen des Verfassers zu geben: Schachtgräberfriedhof der älteren Burg und benachbarte Bauten, Palast, später Tempel, the house of Columns usw. Trotz dem Reichtum des heute Bekannten kann nicht gesagt werden, wir kennten die Prinzipien der Überbauung des ummauerten Areals. Man möchte hoffen, dass diese durch Pläne augenfällig werdende Tatsache dazu verleiten möchte, dass die wissenschaftlichen Untersuchungen und Ausgrabungen in grösserem Maßstabe wieder aufgenommen würden. Erst ein möglichst vollständiger Plan der Burg, eine bessere Kenntnis der kleinen Siedlungen der Umgebung wird zu einem richtigen Verständnis dieses bedeutenden Platzes führen. Manchen wird das 14. Kapitel des Buches besonders interessieren: eine Darstellung der mykenischen Kultur, ein Rekonstruktionsversuch des Ganzen. Leider sind gerade diese allgemein interessierenden Ausführungen nicht illustriert in den Teilen, die über das von Mykenai Gesagte hinausgehen. Der Inhalt dieses Kapitels hätte ein eigenes Buch ergeben können. Ein ausführliches Sachregister erleichtert in erfreulicher Weise die Benützung des reichhaltigen Werkes.

E. Vogt

CAHIERS ARCHÉOLOGIQUES IV, Paris 1949, publiés par André Grabar.

In den ersten beiden Aufsätzen werden Fundumstände und Deutung eines christlichen Mosaiks mit Darstellung zweier symmetrisch angeordneter Hirsche mit je einer Schlange aus einem quadratischen Baptisterium mit zentralem eingetieften Taufbrunnen, in den – kreuzförmig angeordnet – vier Treppen führen, aus Henchir Messaouda (zwischen Sfax und Mahares in Tunesien) behandelt. Während G. L. Feuille die Entdeckungsgeschichte darlegt, widmet sich H.-Ch. Puech dem Thema «*Le Cerf et le Serpent. Note sur le symbolisme de la mosaique découverte au baptistère de l'Henchir Messaouda*», indem er auf verschiedene Analogien aufmerksam macht, wie z. B. auf das Mosaikfragment aus dem Baptisterium von Bir-Ftouha im Louvre u.a.m. Puech stellt Psalmenstellen zusammen, die Bezug nehmen auf den Hirsch, zeigt Analogien auf für die Verbindung Hirsch–Schlange (Inschrift von Alpirsbach in Württemberg: EVOMIT INFUSUM HOMO CERVUS AB ANQUE VENENUM), um sich dann in einen längeren Exkurs über analoge Stellen im sogenannten Physiologus einzulassen, auf den er schliesslich Psalmen-, Propheten-, Evangelisten- und Kirchenväterstellen, soweit sie sich auf die Taufe beziehen, folgen lässt: QUEMADMODUM CERVUS DESIDERAT AD FONTES AQUARUM u.s.f. Nach Puech bedeutet das Bild des Hirsches den Katechumenen, die Schlange den Geist Dämon, das heisst, das Mosaikbild neben dem Taufbrunnen deutet auf den kurzen seelischen Kampf des Täuflings unmittelbar vor der Taufzeremonie hin; im Baum zwischen den beiden Hirschen aber will Puech den Baum erkennen, der nach Genesis II, 22 dem Sieger gegeben wird: der Baum ist der Baum des Heils, das Kreuz.

In einem weiteren Aufsatz behandelt A. Frolow *ein vorromanisches Flachrelief aus dem Kloster Elne* in den östlichen Pyrenäen, das heisst aus einem Kloster, das auch sonst reich an Steinarbeiten ist. Das Relief zeigt eine zentrale sitzende Figur, flankiert von zwei in Mäntel gehüllten, bislang als zwei Apostel beim Hl. Grab Gedeuteten, in denen aber Frolow neuerdings Petrus und eine der trauernden Frauen am Hl. Grab erkennen will, das von einem Engel bewacht wird. Die Datierung des Reliefs scheint neben stilistischen Momenten auch aus äusseren Gründen gegeben, macht doch Frolow darauf aufmerksam, dass die aquitanische Marmorindustrie im 8. Jahrhundert sozusagen eingegangen war. Trotzdem wird die Festlegung ins 7. Jahrhundert noch einigen Zweiflern rufen.

J. Hubert nimmt in einem Aufsatz Stellung zum «*Escrain, dit de Charlemagne au trésor de Saint-Denis*», wobei er in erster Linie L. Delisle korrigiert, der 1890 einen Text publizierte, der sich auf eine «Gipsa super altare» bezieht, und in zweiter Linie das ehemalige Aussehen des Schreins näher untersucht. Wichtig ist dabei, dass es Hubert gelungen ist, «Gipsa» als einen Verschrieb von «Capsa» zu erkennen, und dass diese Capsa ein niedriger Kasten gewesen sein muss, eine Art Tabernakel, den ein Meister des 15. Jahrhunderts

nach Huberts geistreichen Kombinationen sogar in einem Gemälde – heute in der National Gallery in London – festzuhalten sich bestrebte. Nach Hubert ist es nicht ausgeschlossen, dass dieser Schrein von Karl dem Kahlen gestiftet worden ist.

«*L'Arc de triomphe d'Einhardus*» hat sich B. DE MONTESQUIOU-FEZENSAC zum Thema gewählt. Die interessanteste verschiedener ähnlichen Darstellungen im Manuskript 10440 der Bibliothèque Nationale in Paris zeigt einen eintorigen Triumphbogen mit Heiligenfiguren und einer Inschrift in tabula ansata, welche einen Einhardus als Stifter des Bauwerkes bezeichnet, das zum Tragen des Zeichens des Ewigen Sieges, das heisst des Kreuzes, bestimmt gewesen ist. Der Verfasser macht darauf aufmerksam, dass die Christen der ersten Jahrhunderte in gar nicht so seltenen Fällen Triumphbögen benützten, um den Kreuzestod Christi zu verherrlichen. Einzelheiten des Dekors und die Behandlung der Heiligenfiguren auf der besprochenen Zeichnung lassen indes keine frühere Datierung als in karolingische Zeit zu. Auf der Suche nach dem Stifter lässt de Montesquiou einige Einhardi Revue passieren, um sich dann eingehender mit Einhardus II., einem Speyrer Bischof, auseinanderzusetzen, der laut «Chronica praesulum Spirensis civitatis» einen Triumphbogen unter einem grossen Kreuz errichten liess, welches Bauwerk aber trotz aller bestechlichen Kongruenz mit dem behandelten nicht identisch sein kann, da der Speyrer Dom-Triumphbogen schon 1483 abgerissen worden ist. Und mit dem berühmten Biographen Karls des Grossen ist der Triumphbogen auch nicht in Beziehung zu bringen, weil entsprechende Anhaltspunkte fehlen.

Mit einem alten Thema befasst sich neu J. CROQUISON: «*Une vision eschatalogique carolingienne*» auf den Titelbildern der berühmten Bibeln von Grandval (London, Britisches Museum), Vivien (das heisst die sogenannte Bibel Karls des Kahlen in der Bibliothèque Nationale in Paris) und jener von San Paolo fuori le Mura in Rom: eine zentrale männliche Figur, die ein zu einem Bogen aufgebauschtes Tuch über sich hält, darüber ein Adler, unterhalb derselben ein Engel mit Horn, links ein Löwe, rechts ein Stier. Im Gegensatz zu andern deutet Croquison die männliche Mittelfigur als Ezechiel, die regenbogenartig aufgebauschte Draperie ist nach dem Verfasser ein Echo der antiken Vorbilder, der Adler (Johannes) aber wacht über Ezechiel im Sinne der Darstellung des berühmten Fensters der Kathedrale von Chartres, während Löwe (Markus) und Ochse (Lukas) keine weiteren Rätsel aufgeben.

In den «Mélanges» folgen Mitteilungen über «*Stucs et peintures de l'église de Junca*» (Tunis) und «*Observations sur les fresques de Saint-Savin*», welche in vier verschiedenen Kapiteln eine klare Deutung erfahren. Schliesslich befasst sich C. LAMY-LASSALLE mit dem «*Christ de l'abside occidentale de la cathédrale de Nevers*».

Walter Drack

A. VON SCHNEIDER: *Die vier Kabinettscheiben der Molsheimer Kartause im Ebersteinschloss.* Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins, Bd. 100 (1952).

Da die Strassburger Familie der Lingg aus der Schweiz stammt und mit Christoph Murer in engster Beziehung stand, rechtfertigt es sich, in der ZAK auf diese Publikation hinzuweisen. Der Kreuzgang der Kartause von Molsheim im Unterelsass war in den Jahren 1622–1631 in uns vertrauter Weise mit mehr als 200 Glasgemälden ausgeschmückt worden. Goethe hat sie noch beisammen gesehen und in «Dichtung und Wahrheit» erwähnt. Während der Französischen Revolution ging über die Hälfte verloren; der Rest von 77 Stück, die 1859 in Strassburg registriert wurden, ging beim Brand der Stadtbibliothek im Krieg von 1870 zugrunde, mit einer einzigen Ausnahme, die heute im sogenannten «Frauehuus» (Œuvre de Nôtre-Dame) gezeigt wird. Vier weitere Scheiben, die durch nicht ganz bekannte Umstände erhalten geblieben sind, befinden sich seit langem im Schloss Eberstein bei Baden-Baden. Drei dieser fünf vom ganzen Zyklus noch vorhandenen Stücke sind signiert als Arbeiten des 1582 geborenen Lorenz Lingg (Linck). Die genaue Beschreibung von Schneiders wird ergänzt durch die bildliche Übereinanderstellung der Vorlagen (Stiche von Sadeler) und der Glasgemälde, die ganz im Murerschen Stil gehalten sind. Aus einer Schilderung der Molsheimer Scheiben von 1714 weiss man, dass an einigen Stücken das Monogramm BL zu lesen war. Ob sich das auf den Vater des Lorenz, den Zuger Bartholomäus (II.), der 1581 in Strassburg Bürger wurde, bezieht oder auf den 1597 geborenen Bruder Bartholomäus (III.), ist vorläufig nicht auszumachen.

P. Boesch